

Buchbesprechungen

N. KALICZ

DIE FRÜHBRONZEZEIT IN NORDOST-UNGARN

Abriß der Geschichte des 19.–16. Jahrhunderts v. u. Z.

Akadémiai Kiadó, Budapest (1968). 190 S. Text mit 17 Textabbildungen und 130 Tafeln.

In seiner Einleitung definiert der Verfasser die Frühbronzezeit Nord- und Osteuropas als die Zeitspanne zwischen der spätkupferzeitlichen Pécel (Badener) Kultur und der mittelbronzezeitlichen Füzesabony-Kultur. Er schildert die Forschungsgeschichte der ungarischen Frühbronzezeit, wobei er zu der Feststellung kommt, daß Nordost-Ungarn für die Untersuchung der Frühbronzezeit bisher keine selbständige Forschungseinheit gebildet hat und als weißer Fleck auf der Landkarte Ungarns angesehen wurde. Hierfür gab es nach Meinung des Verfassers verschiedene Gründe. Man verfügte über zu wenig systematisch ergrabenes Fundmaterial, man kannte noch nicht die Ostungarn erfassende Verbreitung der Zók-Kultur und beurteilte die Kulturen von Hatvan und von Ottomány chronologisch falsch. Nach neueren Erkenntnissen ist im Karpatenbecken die Bodrogkeresztúr-Kultur bereits vergangen, als die Pécel (Badener) Kultur sich über das ganze Land verbreitete und die ethnische Grundlage der Frühbronzezeit dieses Gebietes bildete. Ihr folgt die Zók-Kultur mit mehreren Lokalgruppen und die Glockenbecherkultur, zwischen denen teilweise Gleichzeitigkeit anzunehmen ist. Der Verfasser rechnet diese beiden Kulturen bereits zur Bronzezeit. Der Rezensent bedauert aus methodischen Gründen diese Einteilung. Wir dürfen uns bei der kulturgeschichtlichen Zuweisung von Kulturen nicht allein von der absoluten Chronologie leiten lassen, und schon gar nicht sollten wir auf die alteingeführten Rahmenbegriffe Stein-, Bronze-, Eisenzeit verzichten, bzw. diese aushöhlen, da wir sonst Gefahr laufen, Opfer einer babylonischen Sprach- und leider auch Begriffsverwirrung zu werden. Die Glockenbecher- und die Zók-Kultur gehören als Nachhut zum Neolithikum. Das gleiche darf in verstärktem Maße für die vom Verfasser gleichfalls der Bronzezeit zugerechneten Kurgan-Kultur gelten, die als neolithische Kultur ohne Übergang aus dem Osten in Ostungarn erscheint, und aus der sich dann die Hatvan-Kultur entwickelt. Der Verfasser wird selbst alsbald das Opfer seiner zu freizügigen Rückverschiebung der Bronzezeitgrenze, wenn er ausführt, daß Reineckes auf süddeutsche Metallfunde gegründete Gliederung der Bronzezeit nicht mit der ungarischen Frühbronzezeit zeitlich parallelisiert werden könne, da „zu der Zeit, als dort das Metall zum erstenmal auftrat, auf ungarischem Boden bereits bronzezeitliche Kulturen in Blüte“ standen. Das ist nun freilich verwirrend genug, denn was da nach Ansicht des Verfassers im süddeutschen Material Reineckes zum erstenmal als Metall auftritt, ist durchweg Kupfer, genau wie das Metall der „bronzezeitlichen Kulturen“, die laut Verfasser zur

gleichen Zeit in Ungarn bereits blühen sollen. In Wirklichkeit handelt es sich aber kulturgeschichtlich im großen Rahmen sowohl des süddeutsch-donauländischen wie des böhmisch-mährischen und ungarischen Raumes um das gleiche Phänomen. Die kupferzeitlichen Kulturen der Schnurkeramik und der Glockenbecher wie auch andere zeitgleiche Gruppen klingen aus und entwickeln eine erste wirklich metallzeitliche Kultur. Und diese Kultur sollten wir, da noch immer die Bronze- auf die Steinzeit folgt, hier wie dort Frühbronzezeit benennen. Dies um so mehr, als gewichtige Gründe dafür sprechen, daß die ungarischen Frühbronzezeitkulturen keineswegs so viel früher als die süddeutsche Frühbronzezeit einsetzen, wie das bisher ohne wirklich überzeugende Begründung von vielen Forschern immer noch angenommen wird.

Aber diese Klage über eine methodisch nicht glücklich gewählte Grenzziehung zwischen Stein- und Bronzezeit soll im Leser keineswegs ein Vorurteil gegen das hier besprochene Buch hinterlassen. Der Verfasser kennt wie wohl kein zweiter das spröde Fundmaterial aus Nordostungarn. In einem Kapitel über die Problematik der ostungarischen Kurgangräber und der schnurverzierten Keramik behandelt er mit großer Sorgfalt die Hügelgräber seines Arbeitsgebietes und die verwandten Erscheinungen in ganz Osteuropa bis zur Jamnaja-Kultur der südrussischen Steppen. Er kommt zu dem Schluß, daß das Eindringen der Grubengrabkultur aus dem Osten nach Nordostungarn hier der Pécelser (Badener) Kultur ein Ende setzt. Sie bringt die Schnurverzierung der Keramik und die Brandbestattung mit sich. Ob er nun der vom Verfasser auf Seite 59 geäußerten Auffassung folgen soll, daß sich in Nord- und Ostungarn die Zók-Kultur herausbildet, als das Eindringen der Grubengrabkultur dem selbständigen Leben der Pécelser-(Badener)Kultur ein Ende setzt, oder ob er lieber der auf der folgenden Seite geäußerten Ansicht beipflichtet, daß die Umstände der Entstehung der Vučedol-Zók-Laibach-Kultur und ihrer verschiedenen Gruppen zwar vorläufig ungeklärt sind, daß diese Kultur aber im Südwesten die Pécelser-(Badener)Kultur vernichtete, bleibt dem Leser überlassen.

Ein weiteres Kapitel ist der Zók-Kultur in Nordost-Ungarn gewidmet. Die Nyírség-, Makó- und die Vučedol-Gruppen und die zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge werden behandelt, wobei sowohl auf den Fundstoff, wie auf Fragen der Siedlungen, der Bestattungssitten und schließlich der Chronologie eingegangen wird.

Ein drittes Kapitel behandelt die Hatvan-Kultur. Nach einer Darlegung der Geschichte der Forschung bringt der Verfasser eine Zusammenstellung aller Fundorte dieser Kultur, mit der die Siedlungsform der Tells in Ungarn einsetzt. Nach einer sorgfältigen Schilderung aller Typen in Keramik, organischem Material und Metall untersucht der Verfasser die innere Gliederung, die Verbindungen und schließlich die Chronologie der Hatvan-Kultur. Gerade die Verbindungen der Hatvan-Kultur umfassen eine solche Vielzahl miteinander kulturell wie zeitlich eigentlich unvereinbarer Erscheinungen – um nur wenige Beispiele zu nennen, die Zók-Kultur, die Nitra-Gruppe und die Ottomány-Kultur –, daß wir in der vom Verfasser zusammengestellten Hatvan-Kultur zunächst lediglich einen Arbeitsrahmen sehen sollten, nicht die Herausarbeitung einer „Kultur“ im

eigentlichen Sinne. Gerade im Hinblick auf die große Zeitspanne, die die Hatvan-Gruppe des Verfassers umspannen soll, wären neue Grabungen dringend wünschenswert, um zu einer klareren Aufgliederung zu gelangen. Wie schon der Untertitel des Buches erkennen läßt, hat der Verfasser besonderes Gewicht auf historische Auswertungen und Deutungen gelegt. Wieweit man hier seinen Ergebnissen immer folgen kann, sei dahingestellt. Auf jeden Fall beseitigt die Arbeit den weißen Flecken im Nordosten der archäologischen Karte Ungarns. Mit seinen 130 Materialtafeln und seinem umfassenden Literaturverzeichnis muß das Buch als Diskussionsgrundlage und als Basis für weitere Forschungen aufrichtig begrüßt werden.

Hans-Jürgen Hundt